

Das Teufelsboot [Fortsetzung]

Autor(en): **Achleitner, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 3

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Teufelsboot.

Erzählung vom Bodensee von Arthur Achleitner.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

IV (Fortsetzung).

Im den ganzen See herum ward in den nächsten Wochen die opfermutige That des Zunftheisters Räuchle von Friedrichshafen besprochen und gebührend gepriesen. Von Mund zu Mund ging das einmütige Lob über den wackeren Mann, und mehr oder minder ward die Meinung einverflochten, daß man am Bodensee wahrlich keine neumodischen Neuerungen brauche, wo solche Männer an der Spitze der Schiffergilde stünden. Zwar höre man nichts mehr von dem Dampfboot, das noch immer unfertig an der Quaimauer zu Friedrichshafen liege, aber zum Frühjahr könnte es doch sein, daß die Geschichte ernstlich losgehe, und mit solchen Befürchtungen konnte die Sache mit der höllischen Erfindung nicht zur Ruhe kommen.

Der Meister wie seine wackeren Genossen hatten die kühne Fahrt gut überstanden; als echte Seeleute genierte sie das kalte Bad nicht sonderlich, kaum daß ein Schnupfen hinterdrein kam. Mehr genierte den Schiffmeister die anbauende Windstille, die jenem Sturmtag gefolgt war und den Frachtverkehr völlig lähmte. Mußte doch sogar das verhältnismäßig leichte Postschiff die Fahrten einstellen und die Post in einem Ruderkahn über den See geschafft werden, weil mit Segel absolut nicht zu fahren war.

Die üble Laune des zur Unthätigkeit gezwungenen Schiffmeisters steigerten die Anfragen der Handelsleute, die ihre Waren von Rorschach herüber haben wollten und auf Lieferung drängten. Räuchle wurde sackgroß und äußerte in seinem Aerger, daß er ohne Wind nicht fahren könne, eine Thatsache, die der dümmste Makler endlich einsehen und begreifen sollte, sofern nicht Flugsand statt Gehirn in den Köpfen der Handelsleute stecke. Wie es immer ist bei solchen Szenen: ein Wort gibt das andere, spitze Redensarten fielen alsbald, und einer der Hafenmakler sagte es dürr heraus, daß es höchste Zeit sei, mit der veralteten Frachtschiffahrt aufzuräumen und künftig die Waren mit dem von Wind und Wetter unabhängigen Dampfboot befördern zu lassen. Solche Anzapfung und offene Parteinahme für die vertrackte Neuerung hatte dem Schiffmeister just noch gefehlt, sie schlug dem Fuß den Boden aus. Wütend wies Räuchle den Handelsleuten und Maklern die Thür und wünschte sie ins Pfefferland. Die Folge davon war eine schriftliche Erklärung der meisten Makler der Hafenstadt, daß sie mit Beginn der Dampfbootfahrten ihre Ware mit diesem Fahrzeug befördern lassen werden. Schriß lachte der Schiffmeister beim Durchlesen dieses Schriftstückes auf, dann zerkrümelte er es zu einem Ballen und warf es unter den Tisch seiner Arbeitsstube. „Die Hohlköpfe bauen auf das Schwindelschiff! Haha! Sie glauben daran und wissen noch gar nicht, ob das Teufelsboot

überhaupt seetüchtig sein wird und fahren kann! Es kann nicht fahren, das sag' ich, der Schiffmeister und Vorstand der Schiffergilde! Und wenn der Seehupfer draußen im Hafen versaut, dann werden die Makler schön bitten müssen, daß ich die Frachtfahrten in Huld und Gnaden wieder aufnehme. Und wenn ich's dann thue — gewiß ist es noch nicht — dann werden die Tarife erhöht, ja wohl! Die Kerle sollen es büßen und zur Strafe für ihre Wankelmütigkeit wacker zahlen! Ja wohl, so mache ich's, und die Zunft wird mir, wie immer, beistimmen! Den Profit haben dann wir und verladen die Neuerung, die nicht fertig werden kann!“

Dieser Jdeengang stimmte den Meister allmählig wieder munter; Räuchle ist ein erfahrener Seemann und zugleich ein praktischer Kaufmann, der seinen Vorteil zu wahren versteht. Er hat sich zu einem wohlhabenden Mann emporgearbeitet, der das Heft nicht so geschwind aus der Hand gibt. Wie er nun sinnend an seinem Arbeitstisch sitzt, die Hand auf Papiere verschiedener Art gelegt, kommt ihm der Gedanke wieder, wie doch dem ganzen Schwindelunternehmen ein Stein gestellt werden könnte. Man darf doch unter keinen Umständen die Hände ruhig im Schoß liegen lassen, wenn dergleichen im Werk ist. Was der Hoffischer damals in der Kneipe sagte von seinem Einfluß beim gnädigen König, ist nicht von Bedeutung; Räuchle glaubt nicht daran, daß der Rauch oder Dampf die Fische vertreiben werde, also wird der König keinen Pfifferling auf das Fischegeschwätz geben. Wenn es aber wahr ist, daß der König sich selbst für das Dampfboot interessiert und die Neuerung mit seiner Macht und Gewalt unterstützt, dann hapert es bedeutend. Freilich wird das Teufelsboot auch dann nicht schwimmen und ohne Segel fahren können, wenn der König kommandiert, weil auch ein König nicht heren kann. Aber verheren könnte man das Teufelsboot nach uraltem Schifferglauben . . .

Der Eintritt Pfäffles, des Halbläbinfahrers, unterbricht den Gedankengang des Schiffmeisters, und einigermaßen überrascht über den Besuch, fragt Räuchle, was denn los sei.

Pfäffle sieht sich etwas scheu und vorsichtig in der Stube um und will nicht recht mit der Sprache heraussücken.

Der Meister als Feind alles unnötigen Zögerns ruft spöttisch: „Segel auf, Pfäffle, los!“

Stotternd meint der Halbläbinder: „Ja, es ist halt so eine Sach'! Gewisse Dinge sprechen sich hart!“

„Was willst, Pfäffle!“

„Die — die Windstille . . .“

„Kann ich nicht ändern! Wenn ich Wetter machen könnte, wär' ich nicht Schiffmeister von Friedrichshafen!“



"Nicht so meine ich! So gescheit bin ich auch! Aber ich hab' was anderes im Kopf und das bring' ich nicht heraus!"

"Du hast was im Kopf?" höhnt der Meister.

"Ja, ich! Mir ist von dem Gespräch im 'Blau-felchen' was im Kopf zurückgeblieben, und das geht mir so kreuz und quer durcheinander, daß ich frei nimmer weiß wie oder was!"

"So? Was war denn das für ein Gespräch?"

"Ja — ach Gott, ist das Reden schwer! Lieber fahre ich bei Sturm über den See, als von dem teuflischen Ungetüm zu reden . . ."

"Ach so! Du meinst den dampfigen Seehupser! Ja, seltsam! Kurz vor deinem Eintritt habe auch ich an das neue Boot denken müssen, und ganz seltsam dazu!"

"So, du auch, Junftmeister!" stammelt erfreut Pfäffle.

"Ja, schon! Nur mit dem Unterschied, daß ich mich nicht vor dem Dampfpuffer fürchte, wie du!"

"Lass' doch die Geschichte ruhen! Erschrecken kann jeder, auch der tapferste Mensch!"

"Zu den Helden gehörst du aber nicht, meine ich!"

"Also ich bin höllisch erschrocken und hab' wirklich geglaubt, das Teufelsding rennt mir nach! Gottlob war es nicht so!"

"Und was soll's jetzt?"

"Ich hab' Tag und Nacht, die ganze Zeit über die Geschichte nachgedacht, und hab' das einsehen gelernt, daß ich als Halbländinfahrer einer der ersten sein werde, der, wenn das Teufelschiff wirklich fährt, kaput geht! Mein bißel Frachtschiffahrt ist bald ruiniert, Kapital zum Ausparieren hab' ich nicht, eine Hypothek auf mein Häusle kann ich auch nicht kriegen; das neue Boot macht mich pfutsch, ganz und gar pfutsch! Darum meine ich, muß auch ich beihelfen, das Teufelsboot vor Fahrtbeginn unzubringen!"

Räuchle fährt betroffen auf, doch sagt er nichts.

"Ja, erschreck' nur nicht, Meister! Weißt, ich hab' von jeher viel auf den alten Schifferglauben gehalten und bin der Meinung, daß sich vielleicht der alte Glauben und irgend ein Zaubermittel dazu auf das Teufelschiff anwenden lassen könnte!"

"Merkwürdig!" sagt Räuchle mehr für sich.

"Da ist gar nichts merkwürdig! Hör' mir zu, Meister! Das neue Boot ist aus Eichen, also dem Blitz geweiht. Verstärkt man nun die Blitzgefahr, indem man die Eichenbohlen mit Kiefernreis beräuchert unter entsprechendem Zauberspruch, so ist das Boot dem erstbesten Gewitter preisgegeben und geht zu Grunde, ohne daß uns das Geringste geschehen kann!"

Räuchle lacht auf: "Sehr schön ausgedacht, Pfäffle! Aber kaput gehst du doch!"

"Wie so?"

"Weil das Teufelsboot längst fahren wird, bis es zum erstenmal im nächsten Sommer blüht!"

Pfäffle kratzt sich hinter dem Ohr; an dergleichen

hat er nicht gedacht. "Aber man könnte vielleicht mit dem neuen Schiffsgeist reden!"

"Mit wem willst du reden?" fragt erstaunt der Meister.

"Mit dem Schiffsgeist! Einen solchen muß, wie jedes größere Boot, auch das neue Ungeheuer haben. Vom Klabautermann der nordischen Schiffer wirst du wohl schon gehört haben. Jedenfalls hat das neue Boot auch so einen Geist, der im Holz steckt. Kommt ein Schiff, in dessen Holz der Geist wohnt, in Gefahr, so macht derselbe bekanntlich großen Lärm; wird das Boot schiffbrüchig, bricht der Mast, so hält immer der Geist mit seinen feinen Händchen, so lang der Sturm nicht zu sehr wütet, das Boot zusammen. Diesen Geist müssen wir bannen, auf daß er weder lärmern noch die Hände gebrauchen kann; am besten wird es sein, wenn wir durch eine Beschwörung den Geist lähmen, womöglich ganz umbringen. Ohne den Schutzgeist im Holz muß das Boot schon auf der ersten Fahrt zu Grunde gehen."

"Hast du denn so eine Beschwörungsformel?" fragt Räuchle.

"Ich glaube, in einem alten Buche hab' ich eine, die dazu passen könnte. Doch geht es auch ohne dieselbe, wenn nur fest mit Kiefernreis geräuchert und die Hülfe des Satans angerufen wird. Außerdem könnten wir den Geist mit Beilen totschlagen."

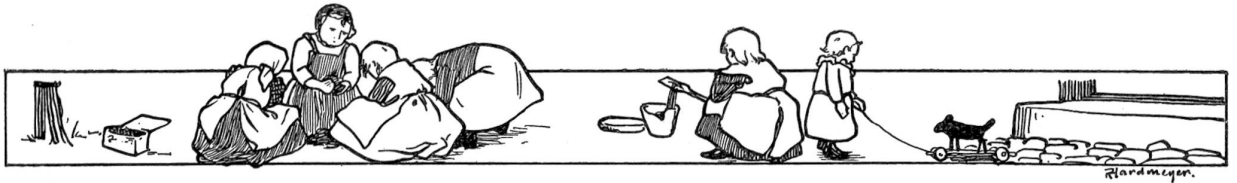
"An das letztere glaube ich für meinen Teil nicht!"

"Gut! Dann klopfe ich den Holzgeist kaput und du räucherst dazu."

"Wenn es nur was nützt!" meint der alte Schiffsmeister.

Gifrig beteuert Pfäffle die Kraft und Wunderwirkung seines Bannmittels, und allmählich gelingt es dem Halbländiner, den Meister zu überzeugen oder doch wenigstens so weit umzustimmen, daß er sich bereit erklärt, mitzuhelfen. Der Zeitpunkt für die nächtliche Geistbannung soll für später festgesetzt werden; einstweilen hat es keine Eile damit, so schnell werde das Boot ja doch nicht zum Auslaufen kommen.

Hochzufrieden entfernt sich Pfäffle und läßt den Meister in einer seltsamen Stimmung zurück. Ein Mann der thatkräftigsten Energie, tollkühn und wagemutig, neigt Räuchle doch stark zum Mysticismus, er ist gleich allen Schiffern abergläubisch und möchte um keinen Preis Geheimmitteln und Zaubersprüchen den Wert und ihre Wirkung absprechen. Wenn die Geisterbannung wirklich gelingt, und sie muß gelingen, weil die ganze Sache etwas Geheimnisvolles an sich hat, so ist der Hauptzweck erreicht, ohne daß die Banner irgendwie mit Gericht und Strafe in Konflikt geraten, und schlägt die Neuerung fehl, dann bleibt alles beim Alten, bis auf die vorzunehmende Frachttarifierhöhung. Die letztere ist zwar eine Neuerung, aber eine gute, wohlthätige und leicht begreifliche, mit welcher man sich bei aller konservativen Gesinnung sofort befreunden kann. Und Räuchle ist mit diesem Plan bereits so befreundet, daß er eine



Feder zur Hand nimmt, um sofort die Tarifierhöhung zu berechnen. Gesteigert muß jede Ware pro Zentner werden, ganz besonders Getreide und Salz, letzteres schon wegen des gefährvolleren Transportes, da erfahrungsgemäß Salzschiße bei geringer Havarie gerne sinken.

Ganz vertieft in seine Kalkulation, überhört der Schiffmeister das Klopfen an der Thür; erst ein stärkeres Pochen reißt ihn aus seinem Sinnen und veranlaßt ihn, „herein“ zu rufen.

Der Eintritt des Holzgeistes in persona hätte den Meister nicht mehr überraschen können, als er es beim Anblick des höflich grüßenden Maschinenbauers Gible ist.

Mit weit aufgerissenen Augen und offenem Mund starrt Räuchle den unerwarteten Besucher an, unfähig, auch nur ein einziges Wort zu sprechen.

Gible spricht mit leisem Spott: „Mein Besuch überrascht Euch wohl, Zunftmeister, und ich finde das begreiflich! Ich komme auch nicht aus eigenem Antriebe, sondern im Auftrag, um mit Euch über eine Angelegenheit zu verhandeln!“

Jetzt findet Räuchle die Sprache wieder, eine böse Falte zeigt sich zwischen seinen weißbuschigen Augenbrauen, zornig, drohend klingt es aus seinem Munde: „Verhandeln — ich mit Euch? Nein, das gibt's nicht, so lang Ihr mit dem Satansboot in Verbindung seid!“

„Ich glaube doch, daß Ihr in Eigenschaft als Zunftmeister mich anhören müßt!“

„Als Zunftmeister?“

„Ja! Mit Eurer Person habe ich nichts zu schaffen, die bleibt völlig außer Betracht!“

„Ist Euch meine Person vielleicht gar zu wenig, Ihr Dampfswindler, he?“

„Das nicht, durchaus nicht! Im Gegenteil!“

„Was Gegenteil?! Ich will mit Ihm nichts zu thun haben, verstanden! Für die Rettung meiner Tochter habe ich Euch gedankt, und damit sind wir zwei fertig! — Was wollt Ihr also vom Zunftmeister?“

„Ich soll vorerst mündlich und ohne jede Verbindlichkeit anfragen, wie sich die Schifferzunft zur Hafenbenützung beziehungsweise zum Anlauf des Dampfbootes zu verhalten gedenkt?“

Räuchle richtet sich auf; jetzt fühlt er sich in seiner Würde als Zunftmeister und Gebieter. Ein stolzes Lächeln spielt um seine Lippen, Kraft und Willensstärke sprühen seine Augen aus.

„Ihr kommt also fragen, ob wir Euren Seehupser das Anlaufen unseres Hafens überhaupt gestatten wollen?“

„Nein!“ erwidert bestimmt Gible.

„Was?“

„Eine derartige Frage ist überflüssig; der Hafen ist zum An- und Auslaufen da. Die Frage geht nur dahin, was die Zunft an Gebühren für die Hafenbenützung verlangt, und hierüber soll ich lediglich die Vorfrage an Euch richten, damit die Sache rechtzeitig in die Wege geleitet werden kann.“

„Selbstverständlich muß bezahlt werden. Wahrscheinlich jedoch werden wir dem neuen Boot die Hafenbenützung überhaupt verweigern!“

„Wer will das thun?“

„Die Schifferzunft!“ ruft Räuchle prozig.

Gible lächelt spöttisch.

„Donner und Doria! Da gibt's gar nicht zu spötteln!“

„Verzeiht, ehrfamer Meister! Aber die Zunft als solche ist durch die württembergische Gewerbeordnung aufgehoben! Das Edikt wird wohl auch Euch zugestellt worden sein!“

„Bah! Wir haben das Ding bisher gar nicht beachtet!“

„Dazu wird Euch die Regierung schon noch zwingen! Immerhin möchte ich aber wissen, ob eine gutwillige Einigung möglich ist, oder ob es zu einem Prozeß kommen wird!“

„Euch scheint es zu pressieren!“

„Ganz und gar nicht!“

„So? Ich dachte, Ihr fahrt wohl schon zu Fastnacht?“

„Daran ist gar nicht zu denken!“

Ueberrascht von dieser Mitteilung vermag Räuchle einen Ruf des Staunens nicht zu unterdrücken.

Gible ergänzt bereitwillig seinen Ausspruch durch die Mitteilung, daß eine Auswechslung einiger Maschinenteile nötig ist, und bis diese von Liverpool an den Bodensee kommen, eingefügt und frisch montiert sind, werde geraume Zeit vergehen.

„Na! Es klappt also schon im Anfang nicht in Euren Teufelskafen! Das glaub' ich! Bis Ihr auslaßt, kann ich, so Gott mir das Leben schenkt, wohl hundert Jahre alt werden! Na, ich hab' nichts dagegen; je länger es dauert, desto besser! Schlossert und hämmert, so viel Ihr wollt! Das letzte Wort sprechen dann wir und Euren Geist klopfen wir vorher kaput!“

„Was wollt Ihr klopfen?“

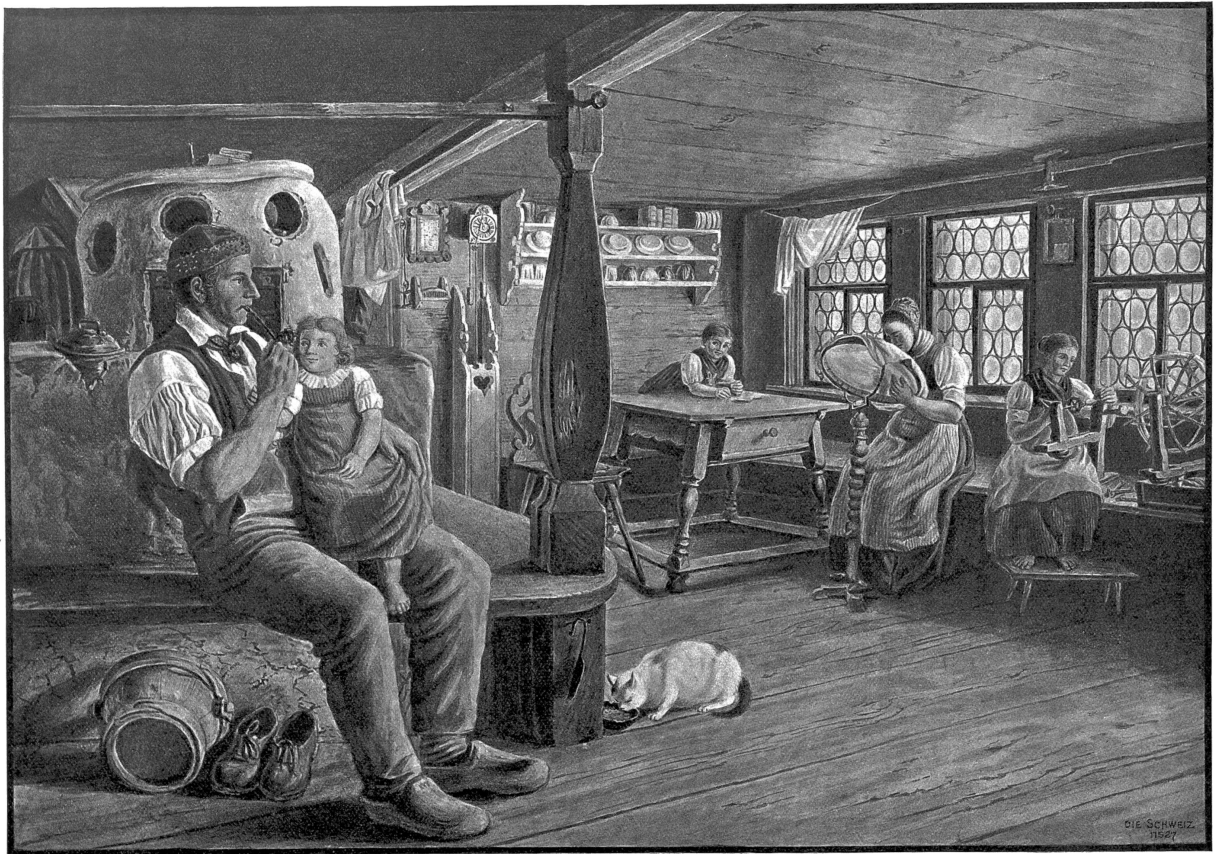
Räuchle hält inne, er will über die geheimen Pläne nichts weiter sagen und weicht der Frage geschickt aus, indem er sagt:

„Ihr könnt Eurer sauberen Sippchaft mitteilen, daß, falls Ihr zum Fahren jemals kommt, Gebühren unter allen Umständen gezahlt werden müssen. Die Höhe derselben richtet sich nach Fracht- und Personenbeförderung, sowie nach dem uns erwachsenden Schaden. Das Nötige werden wir zu gegebener Zeit schon noch hören lassen!“

„Wie's beliebt! An Schadenvergütung zu glauben, ist einfach unsinnig! Doch das sollen nur die Behörden mit Euch auskochen! Es gibt noch genug Mittel, um solch' prozigen Gildenstolz zu brechen!“

„Tod und Teufel! Nun aber hinaus, Er Neuheits-hanswurst!“

Drohend dringt der grimmig erzürnte Schiffmeister auf Gible ein, der erst Räuchle scharf mißt, dann sich ruhig entfernt, wiewohl ihm der Schimpf heiß auf der Seele brennt.



Bauernstube in Appenzel A. Rh.

Aquarell von J. Schleg. Original im Besitze des Schweiz. Landesmuseums.



V.

Wo immer der Obermonteur im Städtchen angefeindet ward, im Hause seiner Wirtsleute, der achtbaren Familie eines aufgeklärten alten Maklers, ist ihm stets gute Behandlung und ein Verständnis für die ankündigende neue Zeit des Verkehrs entgegengebracht worden, so daß Gible, der völlig allein in der Welt steht, sich wie im Vaterhause fühlte und seinen Wirtsleuten aufrichtigen Dank zollte. Was dem jungen wackeren Mann das Haus ganz besonders sympathisch machte, war der Umstand, daß Schiffmeisters Nিকেle häufig zu Besuch erschien, um mit der Maklertochter zeitweilig zu plaudern oder zu singen. So verbrachte Gible die Feierabendstunden meist im geselligen Familienkreise, und in seiner Seele begann eine innige Neigung zu dem hübschen, lieblichen Schiffermädchen zu keimen. Nিকেle verkehrte ohne Scheu mit dem vielangefeindeten, ja verhehmten Manne, sie sprach mit ihm verständnisvoll über die Zukunft der Bodenseeschifffahrt, wenn gleich ihr speziell über die Neuerung, ein Boot ohne Segel durch das Wasser zu bringen, die klare Vorstellung mangelte. Um so eifriger war Franz bemüht, dem süßen Geschöpf das Wesen der Dampfbenützung zu erklären, und allmählich begann Nিকেle zu begreifen und erwies sich als gelehrige Schülerin. Gerne hätte Gible ihr die Maschinenteile, soweit sie im Boote schon Aufstellung gefunden, gezeigt, doch weigerte sich das Mädchen, das Schiff zu betreten, mit dem Hinweis, daß der Vater einen solchen Schritt niemals verzeihen würde, und nicht zu sehr erzürnt werden dürfe. Offenherzig gestand sie jedoch ihr wachsendes Interesse für die Neuerung ein, und erzählte wohl auch gelegentlich, wie sehr der Haß der Schiffer gegen das Dampfboot und alle, die damit in Verbindung stehen, schon gewachsen sei. Allen voran im Haß stehe der Vater.

Gible findet eine Abneigung wohl begreiflich, denn das Dampfboot werde die Frachtverhältnisse in kurzer Zeit völlig umwälzen, und eine Schädigung der alten Schifferinteressen werde unvermeidlich sein. Den gewaltigen Nutzen haben aber alle gemeinsam, und gänzlich werde ja die Frachtschifffahrt niemals aufhören, vielmehr neben dem Dampfboot bestehen, bis freilich alle größeren Boote einst mit Dampf fahren und Rähne in Schlepp nehmen, also raschere Verfrachtung ermöglichen werden.

Wenn bei solchen Gesprächen das Paar gelegentlich allein in Maklers Wohnstube saß, dann ergriff Franz wohl in aufquellender Innigkeit des Mädchens Hand, und ein sanfter Druck verriet ihm, daß Nিকেle ihm die Kühnheit nicht verübelt.

Allmählich zog der Frühling ein, und die Gestade des herrlichen Wassers schmückten sich mit dem Wonnezauber des Lenzes. Gleich anderen Hafenstadtbewohnern zog auch die Maklerfamilie an lauen Abenden hinaus ins Freie und erging sich in der linden, weichen Luft und der entzückenden Landschaft, oder man fuhr im Rachen hinaus in den schimmernden See.

Gible mußte tagsüber fleißig an seiner Maschine arbeiten; es gilt jetzt, die Verzögerungen einzuholen und den gesetzten Termin zur Fertigstellung des Bootes ins Auge zu nehmen. Abends aber eilte Franz heim, machte Toilette und feiertäglich gekleidet, schloß er sich den Hausleuten zum Spaziergang an.

So traf es sich, daß auch Nিকেle mitging. Anfänglich plauderten die Mädchen mitjammen und tauschten die lektägigen Erlebnisse aus; dann haschte die Maklertochter nach einem Zitronenfalter, und Franz kam an Nیکeles Seite und schritt an derselben durch den blühenden Obsthain. Treuherzig versichert er, wie sehr es ihn freue, sich wieder einmal aussprechen zu können über all das, was ihn in seinem Schaffen bewegt, wie es ihn beglücke, mit Nিকেle sich ergehen zu können. Das seien Blicke in seinem arbeitsreichen und verhehmten Leben, für die er nicht genug dankbar sein könne. Das Mädchen errötet lieblich, ein Aufleuchten der Augen sagt, daß auch ihr die Begleitung willkommen ist.

Franz gesteht, daß er so viel auf dem Herzen, so viel zu erzählen habe, Dinge, die freilich dem Vater wenig angenehm in die Ohren klingen würden.

Nিকেle nickt traurig; die Erwähnung des Vaters ruft ihr die unbehagliche Lage sofort wieder ins Gedächtnis, und besorgt blickt sie aus, ob nicht gar der Vater um die Wege sei.

Franz hat den Blick sofort verstanden, und beklommen sagt er: „Es würde wohl für uns nicht gut sein, wenn uns der Vater zusammen gehen sähe!“

Wieder nickt Nিকেle traurig, und mit verschleierter Stimme erwidert sie: „Der Vater kann nicht gut auf Sie zu sprechen sein, das bringen die Verhältnisse mit sich! Sie bauen die Maschine für das neue Boot, in Ihrer Person vereinigen sich alle Interessen für und wider; gelingt der Versuch, die große Neuerung, dann sind Sie die wichtigste Person . . .“

„Zweifeln Sie am Gelingen?“ fragt Franz weich.

„Ich nicht! Aber . . .“

„Aber?“

„Wenn ich denke, was die Zukunft sagen wird, so bald das Dampfboot die erste Fahrt glücklich gemacht, dann . . .“

„Dann?“

„Dann wird sich der Haß gegen Sie ins Ungeheure steigern müssen und . . .“

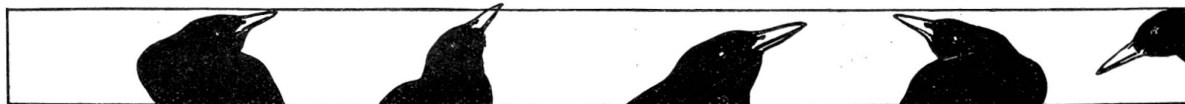
„Und?“

„Und an einen Verkehr mit Ihnen werde ich dann nicht mehr denken dürfen!“

„Und das würde Sie wohl schmerzen?“

Nিকেle nickt wehmütig.

Auch Franz gibt sich düsteren Gedanken hin, denen er gedrückt Ausdruck dahin verleiht, daß er selber keinen Rat sich weiß, wie da eine Versöhnung von Personen und Verhältnissen auch nur angebahnt werden könne. „Ich kann ja unmöglich die Arbeit aufgeben! Das Heiligste im Leben ist, Gott dienen und die Pflicht erfüllen! Das Vertrauen meiner Chefs ruht auf mir,



ich muß es rechtfertigen, ich muß das hohe Ziel wie früher in England, so auch hier am Bodensee erreichen und werde siegen!"

Nickele stimmt fest bei: „Ja, das glaube und wünsche ich trotz alledem!"

Mit einem stummen Händedruck dankt Franz dem Mädchen diese Worte.

Nickele erzählt nun, daß es zu Hause heute einen ganz besonders harten Sturm gegeben habe, denn dem Vater ist von der Regierung das Edikt betreffend die Zunftaufhebung scharf in Erinnerung gebracht worden unter Ankündigung von Zwangsmaßnahmen, sofern das Edikt nicht sofort befolgt werden sollte.

„Das hab' ich kommen sehen! Hab' es ja Ihrem Vater vor längerer Zeit selbst gesagt!"

„Ach darum war er gar so erbittert und wütete gegen Sie, der nicht bloß die Neuerung an den See bringt, sondern auch noch die Behörden gegen die uralte Zunftgenossenschaft aufhetzt."

„Aber davon kann ja gar keine Rede sein! Ich, ein schlichter Monteur, der noch gar nicht weiß, ob ich das Kommando über das Boot bekommen werde, und Behörden aufheben! Die Regierung wird sich nicht ein Pfifferling um meine Wenigkeit kümmern!"

„Das weiß ich doch nicht recht! Ich glaube, daß sich an Ihrem Siegestage alles Interesse auf Sie vereinigen wird! Ihnen wird gewiß der König selbst die Hand drücken! Und nur ich werde abseits stehen müssen und darf mich nicht blicken lassen!"

„Sagen Sie doch das nicht, Nickele! Verzeihen Sie, daß ich Sie bei Ihrem Taufnamen anspreche; aber mir ist so eigen ums Herz, und Sie sind ja das einzige Wesen, das mir gut ist, sich für mich und mein Schaffen interessiert. Ich muß es Ihnen sagen, es ist ein entscheidender Augenblick . . . Ich liebe Sie, ehrlich, aufrichtig und innig! Sie zu erringen, ist mein heißes Bestreben, die Liebe zu Ihnen beglückt mich, stachelt mich auf zu eifrigstem Schaffen, die Liebe zu Ihnen wird mir das hohe Ziel erringen helfen!"

Franz hält inne; die Thränen in Nickeles Augen versehen ihn in Bestürzung. „Sie schweigen, Nickele? Haben Sie kein erlösendes Wort für mich?"

Das Mädchen stammelt: „Es ist unmöglich, der Vater wird niemals seine Einwilligung geben . . ."

Dringend fleht Franz: „Aber Sie selbst, Nickele . . . Was antworten Sie mir für Ihre Person?"

Das Köpfchen hebend, sieht ihn Nickele durch Thränen an und lispelt: „Ich, ja ich allein komme nicht in Betracht . . ."

Aufjubilend ruft Franz: „Gewiß! Und Sie, du sagst nicht nein, das gibt mir die Kraft, alle Hindernisse zu überwinden. Jetzt erreiche ich mein Arbeitsziel und du herrliches, süßes, liebes, gutes Geschöpf wirst mein Weib!"

In seiner Glückseligkeit will Franz das Mädchen an sich ziehen und küssen, doch Nickele wehrt ab: „Aber Franz! Wir sind ja in Gesellschaft von Zeugen!"

„Ach ja! Aber den Verlobungskuß hole ich mir mit Zinsen!" lacht beglückt der junge Bräutigam.

Inzwischen ist Nickeles Freundin wieder herbeigekommen, die ob der lauten Rufe des Monteurs verwundert fragt, ob sich das Paar gestritten habe.

In seinem Jubel pläzt Franz heraus: „Das nicht, aber verlobt haben wir uns!"

„Nickele, du bist Braut! Ach wie mich das freut!" Und mit ausgebreiteten Armen wirbelt die Freundin auf Nickele zu und küßt sie innig.

Franz seufzt drollig: „Die darf küssen, ich aber nicht!"

Dem nachkommenden Maklerpaare muß die Neuigkeit natürlich sofort verkündet werden, eine solche Neuigkeit darf doch nicht Geheimnis bleiben. Die Mutter gratuliert freundlich, doch der alte Makler verhält sich kühl und meint: „Wenn nur der Schiffmeister da nicht einen dicken Strich durchzieht!"

Und im selben Augenblick ruft die Freundin erschreckt: „Großer Gott! Dein Vater kommt!"

Nickele stottert: „Franz! Um Gottes willen, verlass' uns!"

Der Schiffmeister mußte den Monteur an der Seite Nickeles wohl schon erblickt haben, denn er schritt eilig mit deutlich erkennbarem unentstellten Gesicht auf die beklommen stehende Gruppe zu und rief, als Franz sich seitlich entfernen wollte, diesem ein energisches „Halt" zu. Gible steht wie angegossen, er will jetzt nimmer flüchten und den Angriff erwarten.

Der Schiffmeister gröhlt vor Wut und mit ägendem Hohn überschüttet er Gible wie die Maklerfamilie, die wohl die ganze famose Geschichte vermittelt habe.

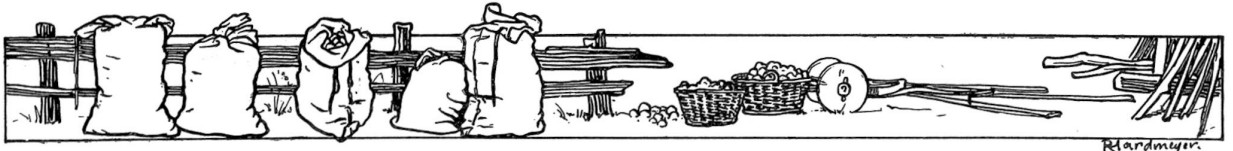
Erbleichend ruft der greise Makler: „Haltet ein, Zunftmeister! Ueberlegt erst, was Ihr sprecht! Meine weißen Haare schützen mich vor solch erbärmlichem Verdacht!"

Der Meister aber, sinnlos vor Wut, zetert: „Es gibt auch weißhaarige Lumpen! Und du bist ein Obergauner, der es außerdem mit dem Dampfboot hält!"

„Schiffmeister, hütet Eure Zunge!"

„Die Knochen schlag' ich dir entzwei, alter Sünder! Aber jetzt will ich dem Ehrenmann da, dem jungen Laffen, die Gedanken an meine Tochter mit Prügeln austreiben! Mit Dampf will er fahren und ebenso eilig wohl auch mein Kind verführen! Stopp sag' ich! Und nun komm, Bürschle, ich hau' dich, daß du mit deinem Dampf in die Ewigkeit fahren kannst!" Während wirft sich der Schiffmeister auf Franz und faßt ihn am Halse. Doch gewandt schüttelt der Monteur den Angreifer ab, ohne jedoch den errungenen Vorteil durch einen Gegenangriff auszunützen. Räuchle bückt sich, hebt blühschnell den zu Boden gefallenem Stock auf und will eben auf Gible einhauen, da wirft sich Nickele zwischen die Beiden, verzweiflungsvoll mit den bleichen, zuckenden Lippen rufend: „Haltet ein, Vater! Es ist nichts geschehen, was Euch ein Recht gibt, so zu handeln!"

Der Schiffmeister höhnt: „Nichts geschehen? Und kein Recht als Vater! Bravo! Immer besser! Das



eigne Kind nimmt Partei für den Dampfwicht! Willst wohl gar sein Weib werden und mit Dampf ins Unglück fahren! Nur zu! Vergiß aber dann aufs Wiederkommen! Ich habe kein Kind mehr!"

„Haltet ein, Vater! Ihr seid im Unrecht! Es ist nichts geschehen, was Euren Zorn und Tadel rechtfertigen könnte! Ich habe ein reines, gutes Gewissen! Der geringe Verkehr mit Herrn Gible ist stets achtbar gewesen und geblieben. Der heutige Ausgang mit ihm in Gesellschaft unserer Freunde ist der erste und zugleich der letzte gewesen! Franz hat mich um meine Hand gebeten, und ich habe ihm erklärt, daß es nicht sein kann, so lange mein Vater die Einwilligung verweigert! Das ist alles, ich habe mir nichts vergeben! Ich kenne meine Pflicht und werde eine gehorsame Tochter bleiben! Den Franz aber lasse gehen, vergreift Euch nicht an einem hochachtbaren Manne!" Rikete wendete sich jetzt an Gible mit zitternder Stimme und schmerzbeugte sagte sie: „Geh' mit Gott, Franz! Vor dem Vater sag' ich dir, daß ich dich liebe aus ganzer Seele, daß es mein höchstes Glück sein würde, dein Weib werden zu dürfen! Aber es ist ohne Vaters Segen nicht möglich, die Verhältnisse sind gegen uns, und so müssen wir getrennt bleiben für das Leben! Geh' mit Gott, Franz!"

Gebeugt von der Wucht ihres Schmerzes, tritt Rikete vor und reicht Franz die zitternde Hand.

Die Maklers Frau weint erschüttert in ihr Taschentuch, ebenso die Tochter und Jugendgespielin. Durch eine stumme Geste mahnt der greise Herr zum Aufbruch; man reicht Rikete wortlos die Hand und schreitet dem Städtchen zu.

Gible dankt dem geliebten Mädchen mit wenigen Worten und schlägt den Pfad zum Hafen ein.

Rikete kehrt stillweinend an Vaters Seite nach Hause zurück; der Schiffmeister ist stumm geworden, das Auftreten seiner Tochter, der sonst so weich willfährigen, von ihm über alles geliebten Rikete, hat ihm imponiert, in ihm ist eine Saite berührt, die nachklingt so seltsam weh und doch süß.

Stille Tage folgten jenem Frühlingsabend. Ruhig ging im Schiffmeisterhause alles den gewohnten Gang; Vater und Tochter verkehrten ziemlich wortkarg nebeneinander; der Vorfall ward mit keiner Silbe erwähnt. Räuchle ward je stiller, desto verbissener; die stille Ergebung, das demütige Dreinsinken in die Lage ärgerte ihn an der Tochter mehr, als wenn sie lärmende Szenen heraufbeschworen hätte. Ja es wurmte ihn eigentlich am meisten, daß Rikete nicht wimmerte und um die Einwilligung flehentlich bat. Wenn nur dieser Gible nicht gerade mit dem verfligten Dampfsboot in Beziehung stünde! Mißlingt die Geschichte, dann könne, der Tochter zu lieb, vielleicht an eine Verbindung gedacht werden; aber im Falle eines Sieges der Neuerung kriegt der Dampfmensch die Schiffmeister Tochter nicht, in aller Ewigkeit nicht. Und mit solchen Gedanken kam dem grollenden Kunstmeister auch wieder der Plan Pfäffles in Erinnerung, auf den Räuchle jetzt seine ganze Hoffnung setzt, in doppelter Beziehung; kann das Dampfsboot verheert werden, dann ist's ja auch für das eigene Kind gewonnen und fürs Geschäft nach alter Weise erst recht.

(Fortsetzung folgt).

Appenzeller Bauernstuben.

Mit 2 Abbildungen.

Die Reinlichkeit und Exaktheit der Appenzeller ist gleich der holländischen sprichwörtlich geworden und verschafft ihnen nach außen das Ansehen der Nüchternheit, des strebsamen Intellekts. Und nicht mit Unrecht. Bedingt doch diese Tugend, auch wenn sie rein äußerlich geübt wird, eine gewisse Energie, einen die Stände ausgleichenden Stolz des Einzelnen, der nur bildungsfähigen, fortschrittlich gesinnten Naturen eigen ist. Die Sauberkeit der äußern Lebensführung kann auch nicht ganz ohne Einfluß bleiben auf die moralische Seite, auf das Departement des Innern, wenn ich so sagen darf. Nicht als ob die Appenzeller in dieser Beziehung lauter Engel wären, — nein bewahre; ein Jeremias Gotthelf, oder nennen wir gleich unsern gegenwärtig lebenden schweizerischen Volksbildner, Ernst Zahn, müßte mit seiner Poetenlaterne nicht lange wandern, um „Menschen“, anderer Gattung, als wie Diogenes sie suchte, zu finden. Aber gewiß ist, daß die Appenzeller etwas auf sich halten, daß sie, wie durch die vielen blanken Fenster in ihre sauberen Stuben, so auch durch angeborene Mitteilbarkeit gerne in ihre häuslichen und familiären Angelegenheiten sich schauen lassen. Denn auch da ist alles sauber, praktisch, verständig; freilich auch eine Nüchternheit, die als höchste Aeußerung des Gefühlslebens die Gemüthlichkeit anerkennt. Was darüber geht, ist unnötig, bringt nichts ein.

Vor uns liegen zwei Ansichten von Appenzeller Bauernstuben, inner- und außerrhodischen Charakters. Sehen wir sie uns einmal genauer an, denn ihre Einrichtung interessiert uns mehr als die etwas hölzernen gerateten Figuren. Die beiden

Bilder sind älteren Datums, denn die Bugenscheiben sieht man heutzutage nur noch ausnahmsweise. Auch vermisse ich den Fensterschmuck, ohne den heute kaum ein Bauernhaus zu finden ist: die weißen, gestickten Vorhänge. Es muß schon eine recht armelige Familie sein, die nicht dies Wahrzeichen ihrer Haus- und Fabrikindustrie aushängen hat, und ich wüßte mir nichts Farbenfroheres, als ein in grüner Matte stehendes, von Sonne und Wetter goldbraun abgetöntes Appenzeller Bauernhaus mit den schmucken, weißen Spitzenmustern hinter den blanken Fenstern, von deren Gefirn Geranien winken und Nelken heruntergrüßen.

Treten wir in die Stube, so blicken wir uns wohligh um, denn dieselbe Sauberkeit waltet auch drinnen. Alles, was die Familie neben ihrer Tagesarbeit braucht, ist an seinem bestimmten Plage. Auf dem Regale stehen in Reih und Glied die braunen und roten Beckeln, blanke Gläser und weiße Teller für allfällige Gäste. Auf der obern Lade sehen wir neben einigen Fegbürsten, dem vielgebrauchten Handwerkszeug der Frauen, die Kirchengesangbücher der Familienglieder und vielleicht noch ein Traumbuch, „Sunnebüle“. Ein Gebetbuch und die Bibel mit offenem Messingschluß, ein Zeichen ihres täglichen Gebrauchs, liegen zur Hand auf dem Ofen. Dieses Ungetüm mit den runden Vertiefungen im Aufsatz, beansprucht viel Platz, es ist ein Haus in der Stube. Heutzutage verschwindet diese Ofenform mehr und mehr aus den Bauernhäusern Außerrhodens, denn die Frauen haben vor lauter Industrie nicht mehr Zeit, selber zu baden; auch schmeckt ihren